



# Feierabend

## Estorial.\*)

Liegt im Süden Madrides das Schloßchen Aranzuez zu betterer Erholung in seine Gärten geschmiegt, so erhebt sich in gleicher Entfernung im Norden der düstere Bau des Estorial. Fenes in bewässerter, fruchtbarer Ebene, dieser auf dem Grant der Guadarramaberge getürmt, in erhabener Größe und Einsamkeit der Natur umher Trotz bietend, indem er sich vermehrt, mit ihrer steinernen Erhabenheit Schritt zu halten. Ein vollkommen fanatischer Wille erschuf dies Schloß, nicht aus Liebe und nicht aus Sehnsucht entstand es, nicht drängte schöpferische Phantasie oder launenhafte Verspieltbeit dazu, auch nicht mystischer Trieb nach der Gestaltung ungestaltbarer Gefühle. Alles das nicht. Nur ein rechnerischer Wille und ein maßloser Stolz in Ablenkung und Vernichtung aller Persönlichkeit. Und doch ist dies ungeheure und unvergleichbare, scheinbar so kalt erzwungene Werk voller verheimlichter und doch nicht zu unterdrückender Romantik.

Auf dem hochgelegenen Vorplateau eines mächtigen kahlen Gebirges, das sich steil aus der Ebene erhebt, ist der Estorial als einzigartiger Bau errichtet, wie er in der Welt ein zweites Mal nicht zu sehen ist. Ein Zusammen von Kloster, Kirche, Schloß, Burg, Grabstätte und Wohnsitz. Alles aus einem einzigen Willen und aus ausschließlich hierauf eingestellten Gedanken von einem einzigen Manne erschaffen, von Philipp dem Zweiten. So konzentriert das Bauwerk ist, so konzentriert war die Macht dieses Mannes. Er vereinigte die Kronen, die Meere, die Völker, das Gold der ganzen Welt. Und zu dieser Machtfülle erstrebte er noch die letzte Krone, die der Herrschaft der Kirche. Und errang sie. In seiner kleinen, nervösen Hand ruhten die schwersten Szepter. Aber sie ruhten nicht. Das hohe Schauspiel seines Vaters, Karls des Fünften, der von dem glanzvollsten Throne der Welt in die Klosterzelle von Just hinabstieg, trieb ihn zwar zur Erkenntnis des Unerreichbaren, zugleich aber dazu, in der großartig-

\* Diese überaus politische und jesselfude Schilderung entnehmen wir mit gütiger Erlaubnis des Verlags dem trefflichen Buche von Benno Eckart: Spanien, gesehen von einem Künstler. Das 210 Seiten starke Buch enthält 22 Federzeichnungen des Verfassers und ist vor einigen Monaten im Delphin-Verlag zu München erschienen.

sten Erstarrung der Repräsentation ein Gleichnis zu suchen, das die Erhabenheit menschlichen höchsten Wollens zum Rahmen bescheidensten Endzweckes, der Zelle und des Grabes machte. Trieb ihn, inmitten des unerhörtesten Kampfes um die Gestaltung die stille Resignation zu suchen, inmitten tätigen Schaffens die Unerstückerbarkeit der Einkehr, inmitten lebendigsten Wirkens unter allen Zonen und in allen Sphären des Geistes, wie es sein Zeitalter blühend darbot, die eisige Etikette spanischer Zeremoniells zu errichten. Dieser Gegensatz, scheinbar unverständlich, ist erschütternd, wenn man die Angst, die diese Maske sich aus innerer Not schuf, fühlen muß. Ihr steigender Ausdruck aber ist der königliche Bau des Estorial.

Ein Riesebau sieht über sich den unberührten Schnee der Guadarramafelsen, unter sich die endlos hingezogene, kaum bewegte Fläche der Hochebene Kastiliens. Wenige Bäume, nur in der Nähe der Brunnen, um sich her, schweigende Kargheit in weitem, weitem Bogen. So liegt der Bau da und ist wie verhärlet im gleichen kalten Stein. Der Estorial ist ganz und gar, außen wie innen, aus grauem, gestocktem Granit, ohne Schmuck, ohne Ornament, fast ohne Profile.

Ein Gebäudequadrat, gegen die weite, schroff abfallende Tiefe durch hohe Mauern gestützt, ist so eingeteilt, daß im mittleren Schnittpunkt die Kirche steht, während sich um vier Höfe das Kloster, der Palast, die Kollegien und die Wohnung gliedern. Einem großen vorgelagerten Platz gegen die Bergseite entsprechen noch an der zu Tal stürzenden die tiefer gelegenen, ganz wenigen privaten Zimmer Philipps des Zweiten. Die zellenartig einfachen Räume sind ein beängstigendes, zugleich rührendes Milieu für sich. Niedrig, klein, bescheiden ausgestattet, das Bett so gestellt, daß der Blick durch geöffnete Zwischentüren auf den Hochaltar fällt.

Zu dieser Wohnung der Demut steht die Weite und pomphaftige Größe des übrigen Baues in einem außerordentlichen Gegensatz. Die Außenwände sind ganz glatt, mit endlosen, vierfachen Fensterreihen, ohne jede Unterbrechung. An den Ecken stehen spitzgedachte, kaum aus der Fluchtlinie hervortretende Türme, das Ganze dem Alcázar, der arabischen, massigen Stadtburg, ähnlich. Die Ähnlichkeit würde vollständig sein, wenn

nicht Gewölbe und Stüpel der Kirche aus der Mitte hoch herausragten.

Durch ein hohes, fallendes Tor kommt man in einen Vorhof, die eingebaute Kirchenfront steht großartig vor einem da, Fensterreihen der Innenbauten schließen den strengen, offenen Raum ab. Glatte Quadern, kein Schmuck. Riesenhalfsäulen, vorgelagerte Nebentürme, darüber die zentrale Stüpel. Alles hart, kalt, grau, bedrückend. Trotz der sechs vielfach überlebensgroßen Königsstatuen, dem einzigen Außenschmuck des gesamten Baukomplexes. Man durchschreitet diesen feierlichen Hof, in dem von allen Seiten ein düsteres Zeremoniell auf einen niederschauen scheint, und betritt die Kirche. Nicht ist man sogleich inmitten, unter einem gewaltigen Gewölbe befindet man sich zuerst. Dies aber ist, mit dem schon eröffneten Blick in den großen Raum, von merkwürdigster Wirkung. Nieder und in flachem Bogen hängt es über einem, ganz aus granitnen Quadern gebildet, deren Gehänge so vorsichtig und locker in seiner Flachheit ist, daß man ängstet, es möchte sich zwar sanft, doch in unausweichbarem Gefühle auf einen niederpendeln. Man stüchelt in den ungeheuren Kirchenraum. Diese Vorgefähr läßt die Eisefalte fast freundlich erscheinen. Als ob ein wenig Menschlichkeit über die harten Züge dieser unerbittlichen Quaderflächen gehuscht wäre. Der überwältigende und überaus ungewöhnliche Eindruck dieses Raumes ist der eines schmucklosen Reichtums. Eines wohnsinnigen Stolzes. Und zugleich einer Sehnsucht, die Ausdruck zu suchen sich schämt. Dieser Stummheit eines tiefen Leidens steht man fassungslos gegenüber. Die Größe der Dimensionen wird einem nicht bewußt, so gliedert, so steigt, senkt sie sich. Die Stüpel schwingt sich nicht in ihre fast hundert Meter hohe Steilheit auf, sie erhebt sich in unnahbarer Kälte Kühn gewagte Konstruktionen, mächtige Gewölbe, Bögen, Pfeiler von über dreißig Meter Umfang stehen da, baren im Dreck aus. Es ist keine Freude in ihnen, dies zu tun, keine Fröhlichkeit, aufzuschweben — sie haben gewaltige Pflichten, die sie ehrenhaft, ablehnend jeder Bewunderung gegenüber erfüllen. Und trotz allem haben sie ein Herz. Die Decke ist mit breiten Fresken bemalt, der Hochaltar steht mit großen Massen und mit sehr schönen, vergoldeten Bronzefiguren hoch da. Doch nicht

wirkt als Schmach, es ist wie eine verlegene Konvention, die man nicht unterlassen darf. Nur die überlebensgroßen Bronzegruppen Kaiser Karls des Fünften und Philipps des Zweiten, umgeben von ihren Frauen und Kindern, knieend und in prunkvolle Staatsgewänder gehüllt, ganz und gar vergolbet, ziehen magisch Blick und Seele an. Rechts und links vom Altar leuchten sie, flankiert von roten Nischenfiguren auf.

Durch lange, köstliche Gänge geht der Weg, Hofe und wieder Hofe, quaderhafte, und der schöne, große, mit Brunnenhaus und Wasserbecken, und wenigem, streng geregeltem Grün. Und Treppenhäuser und glänzende Bibliotheksräume, vatikanisch reich mit kostbarkeiten gefüllt und dem wundervollen, blaugrün flammenden Bild des heiligen Mauritius von Greco. Immer wieder durch verschlossene Teile in andere, unübersichtbare Welten nebeneinander, wo die eine von der anderen nichts weiß. Ein steinernes Niesensabyrinth, Zelle neben Palast, Schatz neben Totenkammern. In den Prunkräumen der kaiserlichen, festlichen Säle die Goyaschen Gobelins voller bizarrer, doch rokokohafter Szenen. Unheimlich dies auf den Lippen erstidte Lächeln.

Sinab in die Gruft der Könige. Sie liegt unter dem Hauptaltar der Kathedrale und diente als Vorwand für den ganzen ungeheu-

ren Aufwand. Ein Achteck aus schwarzem Marmor und Gold. Nur wenige Schritte im Durchmesser. In vierfach übereinander liegenden, rund herumlaufenden Nischenreihen stehen in gleichförmig gebildeten Sarkophagen die Kaiser und Könige die Kaiserinnen und Königinnen mehrerer Jahrhunderte, von Karl dem Fünften bis Alfons dem Zwölften aus unseren Tagen. In engem Raum, in gleichen Särgen, in gleicher Ordnung. Ob sie in reichgeschmückten, goldaufgeschriebenen Rüstungen ihre Blide über Ocean und neue Erdteile sandten, ob sie in Uniformen modernen Schutzes Telegramme lasen über die letzte verlorene Kolonie — hier liegen sie in Marmoraltäre gelangweilt neben und übereinander. Man hat nicht das Gefühl, daß sie nacheinander miteinander heimlich Zwiesprache hielten, man fühlt nur das Grausen schredlicher Leere.

Hohngelächter zeigt uns nun seine Grimasse in den Räumen, wo die Prinzen und Prinzessinnen und die Königinnen, die keine regierenden Kinder hervorgebracht haben, zu phantastisch geschmackloser Aufstellung gekommen sind. Reihenweise, oder wie ein in Segmenten eingeteilter Kuchen, sind sie in Wänden und flachen Räumen gruppiert. In Steinfästen, aus schlechtesten Formen, hat man sie gruppenweise, Stück für Stück, lackiert. In der Königsgruft herrschte bei

schwarzem Stein und leuchtendem Gold ein andächtiges Dunkel. Hier aber bricht hartes Licht ein, auf weißen Marmor. Immer düsterer wird das Erschrecken, je heller es wird, und aufatmend steigt man aus den Totenkammern zu der großen Terrasse auf, die nur mit Buchscheiden geschmückt, blumenlos der langen, langen gefängnisartig unterbrochenen Südwand vorgelagert ist. Von hier eröffnet sich uns ein ergreifender, weiter und unendlicher Blick. Er geht auf die unbewegte Ebene Kastiliens hinaus, er zieht das Auge in die arme, doch in allem Glend freie, luftgefüllte Welt. Er zieht unser Herz hinaus aus diesem steinernen Wohngebäude, dem wir so eben entflohen sind. Aus diesem verschmachtenden Reichtum, der uns bedrückend umgeben hatte aus angsterfülltem Trost und ewig verhaltenem Schluchzen, das durch den übersteigerten Stolz hindurch aus dem Jnden in der steinernen Masse des Escorial erkennbar zu fühlen ist. Nun sind wir wieder frei, atmen den herben Wind der Berge, sehen auf large, doch immerhin lebendig wachsende Flächen und fühlen die Wärme der Luft.

Escorial, gewaltiges Grab, titanisch erfasseter Gottesdienst, in dem Hochmut und Demut sich zu unerträglicher Verbindung suchten — wir steigen zu Tal, eilig, noch die Kälte in den Gliedern, und freuen uns in der Sonne, daß wir leben.

## Gefang von unten.

Felsan die eisernen Schilde gecommen  
Stürmen wir Volk!  
Nicht hindern Gebirge uns.  
Es tragen Giganten mit Freude  
Was ihnen verwandt ist.  
Laßt sie, die schwachen Wörjen  
Im Säckel ihrer Zahlen verderben.  
Laßt die gewichtigen Zahlen  
Nur ernsthaft uns messen.  
Himweg über sie rollen wir Volk!  
Wir Lavine!  
Es bleibt uns die Burg und der Wall  
Uralter Natur.  
Es bleibt uns die Tat und das heilige Leben!  
Kings in den Staub gestürzt  
Sterben Cäsaren.  
Schweigend erhebt sich die Masse.  
Sofiana! Gustav Peteris.

## Sitt und Gegengifte.

Von Boris Perfilow (Leningrad).

Der langjährige systematische Kampf der Sowjetregierung gegen das alte Erbübel des russischen Staatswesens — die Beamtenkorruption — spiegelt sich auf ergötliche Art in der folgenden Satire wider.

### I.

Neulich unterhielt ich mich mit einem Betriebsvorsteher und wir kamen sehr bald auf das aktuelle Uebel unserer Tage zu sprechen: die Unterschlagungen.

„Ich fürchte keine Unterschlagungen,“ erklärte der Mann zu meinem Erstaunen.

„Da haben Sie sich höchstwahrscheinlich beim Moskauer Versicherungsamt dagegen verarschert,“ wagte ich möglichst sanft einzuwenden.

„O nein! Warum sollte ich die lästigen Versicherungsbeiträge zahlen — und vielleicht gar noch unnützerweise — wenn sich alles weit binger und praktischer einrichten läßt!“

„Offenbar haben Sie einen zuverlässigen und ergebenen Kassierer?“

„Zuverlässig? Ja. Doch — ergeben... hm — das würde ich nicht so ohne weiteres behaupten.“

„Verzeihung, dann verstehe ich Sie nicht recht...“

„Aber ich bitte Sie! Das ist doch höchst einfach. Ich hab's Ihnen schon gesagt, daß man sich doch einen Kassierer nehmen soll, der — na ja — der sozusagen organisch verhindert ist, lange Finger zu haben.“

„Organisch? Schön, — doch wo finden Sie so einen?“

„So viel Sie wollen! Ich habe einen Kassierer ohne Arme!“

„Ohne Arme?“

„Sie wundern sich wohl, warum nicht auch — ohne Beine? Damit er nicht etwa entlaufen könne! Nicht nötig; die Erfahrung hat gezeigt, daß ein armlöser durchaus genügt... Bedenken Sie: die Hand — ist das Werkzeug der Unterschlagung. Wenn nun dieses Werkzeug fehlt, so — na, oder glauben Sie etwa, daß der Kassierer sich zu diesem Zweck seiner Beine bedienen könnte!“

„Nicht doch, — aber...“

„Sie meinen vielleicht, daß ihm andere dabei behilflich sein könnten. Nein, mein Lieber, ich habe bei mir folgende Ordnung eingeführt: Jeder, der zwecks Zahlung oder Auszahlung zur Kasse kommt, operiert selber mit dem Geld! Sie können sich vorstellen, mit welcher gierig lauernden Blicken der Kassierer diese Operationen beobachtet. Er paßt auf und duldet es nicht, daß jemand — und wer es auch sei! — zu wenig einzahlt, oder sich zuviel auszahlt! Er ist bereit, jedem, der sich's untersteht, die Gurgel zu durchbeißen!“

„Ja — Ja —“ Das war alles, was ich erwidern konnte.

### II.

„Denken Sie sich, ich habe nicht einen einzigen Zarengroschen in der Kasse!“ versicherte mir der Vorsteher einer Postabteilung, wo ein Briefmarken-Automat aufgestellt war.

„Wie haben Sie das bloß angestellt?“ forschte ich zweifelnd.

„Beimittels einer Offensive gegen das Bürgertum...“

„Offensive?“

„Ja doch! Der — Bürger ist's, der mit Vorliebe Zarengroschen in die Automaten steckt! Stimmt's! Nun, und ich operiere eben vermittels einer Offensive gegen diese Freiberter! Diese Leute wollen den Automaten bemogeln. Ich komme ihnen zuvor. Mein Automat läßt sich nicht foppen.“

„Wie macht er das?“

„Ganz einfach: mein Automat gibt auf jeden eingesteckten Groschen eine abgestempelte Briefmarke und ein Dreiflopfenstück heraus. In der sicheren Annahme, daß unbedingt Zarengroschen hineingesteckt werden (Knöpfe sind jetzt eine Seltenheit infolge der hohen Perlmutterpreise!) — lade ich meinen Automaten mit einer alten, abgestempelten Postmarke und einem kupfernen Nikolai-Dreier!“

„Erlauben Sie mal, wenn man aber...“

„Auf Ihr „Wenn und Aber“ habe ich mein „Wenn und Aber“! Ich stopfe in meinen Automaten natürlich nicht nur ungültige Marken und abgenützte Dreiflopfenstücke, sondern mal 'ne abgestempelte und mal 'ne gültige Freimarke, untaugliches Wechselgeld und richtiges — — so! An meinem Automaten habe ich folgendes Plakat angebracht: „Bürger! Auf jeden Zarengroschen speit der Automat eine abgestempelte, unbrauchbare Briefmarke heraus! Probiert's mal! Für gutes Geld erhaltet ihr eine Marke und den Rest in guter Münze, — wie sich's gehört!“

„Und Sie glauben wirklich...“

„Was sollte ich glauben? Die Erfahrung spricht für sich selber. Der Automat funktioniert bereits zwei Monate. Nur drei Tage lang habe ich meine bunte Mischung beibehalten; schon am vierten Tage konnte ich's riskieren, den Automaten auf ganz reelle Art zu füllen, und siehe da, — kein einziger Zarengroschen ist darin! Ich habe sogar eine Verlobigung von meinem Vorgesetzten erhalten!“

„Na und ob!“ — dachte ich bei mir...

# Verbrecher.

Eine tatsächliche Begebenheit von Maxim Gorki.

In einer der letzten Nummern der Leningrader „Krasnaja Gaseta“ finden wir folgende neueste Arbeit Maxim Gorkis, die eine tatsächliche Begebenheit schildert.

Das Verbrechertum wächst, Morde sind auf der Tagesordnung, sie werden kaltblütig ausgeführt und nehmen einen sonderbaren Charakter an.

Die in den letzten Jahren getätigten Morde tragen einen konstruierten Charakter, sie sind wohlbedacht: es ist, als ob sich die Mörder mit ihrer Tat brüsten wollten, und man hat das Gefühl, als ob die Verbrecher den Mord als Sport betreiben. Man kann einen phantastischen Rekord der Verbrecher feststellen. Der eine erschneidet eine Leiche auf sechs Teile, der andere auf zwölf.

In der Entwicklung des Verbrechertums trägt viel die Presse bei. Die Zeitungen beschreiben ausführlich die Morde, stellen den Mörder als Helden hin, das Verbrechen wird zu einer lähnen Tat gestempelt, sie bringen die Bilder der Verbrecher und sind vollständig gleichgültig dem Opfer gegenüber. Man spricht mehr von der Kühnheit des Mörders, von seinem Wagemut, als vom Mord selbst.

Einen gewissen Einfluß auf das Verbrechen hat auch das Kino. Dort werden auf der Leinwand Bilder des Verbrechertums gezeigt, und dies erregt das biologische Interesse einzelner Individuen, ruft gewisse Ideen in ihrer Phantasie hervor, tötet bei manchen das Abscheugefühl zum Mord und züchtet künstlich Verbrechergilden. Dies alles wird getan, um jene Menschen zu amüsieren, denen das Leben langweilig erscheint.

Ich bin geneigt, anzunehmen, daß für viele das Verbrechen der Weg zum Ruhm ist, für andere wieder ein einfaches Amüsament, das leicht durchführbar ist. Man kann ein Verbrechen anspornen, tabeln und dann noch sein Stammen aussprechen.

Was kann einfacher als eine Ermordung eines Menschen sein? Man hat sich an dies Handwerk im Krieg gewöhnt — dort wurden Millionen von Menschen — wertvolle Menschen — weidlos hingeschlachtet.

Wenn ein Idiot seinen Nächsten auf Stücke zerschneidet, diese Stücke aufricht, so wird man über diesen Idioten einen ganzen Monat reden, schreiben, ihn für einen ungewöhnlichen Menschen halten, aber wenn der Chirurg Opperl durch die Massage des Herzens einen Halbtoten zum Leben wieder erweckt — so weiß niemand davon etwas, und die Zeitungen finden es nicht einmal für notwendig, über diesen Fall zu berichten.

In dem Verheimlichen der Wunder der Wissenschaft liegt ein Thema von besonderer Wichtigkeit.

In Kasan, auf der Wolzajastraße, lebte Kasar. Das war ein 67jähriger Greis, mit einem weißen Patriarchenbart, mit einer breiten Platt Nase und langen Händen. Seinem Gang und der Figur nach erinnerte er ein wenig an einen Affen. Seine blauen, verschwommenen Augen leuchteten ein wenig kindlich, und seine Sprache war so weich wie die eines Kindes.

In seiner Jugend war er Hirte und in dieser Tätigkeit machte er sich irgendeines Verbrechens schuldig. Die Leute im Dorfe machten sich über ihn lustig, und insbesondere die Familie seines Onkels erlaubte sich derbe Scherze. Am Peter-Pauls-Tage überfiel er mit einer

schwarz geschliffenen Zense die Familie und machte ihr den Garaus.

Dem Onkel rief er zu: „Jetzt wirst du dich nicht mehr über mich lustig machen!“

Den Arbeiter ermordete er, weil er ihm unter die Hand kam und die neuwäbringe Nichte, damit sie schweigen sollte.

Dies alles erzählte er mir und meinem Freunde, dem Studenten Graimann. Er erzählte lächelnd, wie ein Mensch, der sich an die glücklichste Zeit seines Lebens erinnert. Für diesen Mord wurde er öffentlich ausgepeitscht und auf 20 Jahre in die sibirischen Werkwerke verbannt. Er flüchtete später aus Sibirien, lebte aber nach drei Monaten wieder freiwillig zurück, wurde wieder ausgepeitscht. Seine Strafe wurde dann um ein paar Jahre erhöht.

Da er sich müßterhaft auführte, wurde ihm die Strafe nachgelassen, aber insgesamt verbrachte er in den sibirischen Kerker 23 Jahre. Als seine Haft zu Ende war, siedelte er sich in Sibirien an, lebte dort als freier Ansiedler und verlegte später sein Domizil nach Kasan. Hier sammelte er Fegen, altes Eisen, verkaufte diese Sachen, verdiente täglich 25 Kopeken; seine Nahrung bestand aus Tee und Brot: er trank täglich zehn Glas Tee und aß vier Pfund Brot. Jeden Samstag besuchte er die Badestube. Er hinkte ein wenig, denn sein rechtes Bein war schmerzhaft.

Er hob seine zerklüftene Hoje, zeigte Graimann sein weches Bein und sagte:

„Na, Student, schau mal an. Was fehlt mir?“

Graimann, der Jurist war, erklärte, daß er kein Arzt sei, aber der Alte sagte harinädig:

„Schau doch hin. Dem Doktor oder dem Wunderarzt glaube ich nicht. Dir glaube ich. Du bist zwar ein Jude — hast aber die gute Gewohnheit, immer die Wahrheit zu reden. Jedes Wort von dir ist Wahrheit.“

Graimann sah den Alten erstaunt an und sagte dann:

„Wie konntest du, ein so ruhiger, einfacher Mensch, Menschen morden?“

„hm.“ brummte der Alte, „darüber kann ich nichts erzählen. Das ist nicht meine Schuld. Das hat der Satan getan. Ich war damals so ein junger Bursche wie du. Erst auf meine alten Tage bin ich ein ernster, ruhiger Mensch geworden. Jugend, meine lieben Freunde, ist eine gefährliche Zeit!... Dank seiner Jugend ist Adam im Paradiese zugrunde gegangen. Eva hatte Schuld daran. Ich war damals ein 16jähriger Bursche.“ Die Worte des Alten versetzten mich in Stammen. Mich empörte die Wichtigkeit des Tones, mit dem er über sich und sein Verbrechen sprach. Er streichelte selbstzufrieden seinen langen, weißen Bart und erzählte:

„In jener Zeit wurden wir Verbrecher ganz besonders hart bestraft: man brachte uns auf den Marktplatz des Ortes, dort war ein Gerüst aufgestellt, man zeigte uns — als abschreckendes Beispiel — dem Volke, seht, so steht ein Mörder aus. Dann verlas ein Beamter das Urteil und wir wurden öffentlich ausgepeitscht. In Sibirien war das Leben nicht leicht.“

Kasar beklagte sich nie über seine Leiden, er schaute auf die Menschen von oben herab, weil er sich für ein höheres Geschöpf hielt. Als er sich von uns verabschiedete, sprach er noch die Worte: „Bis zu meiner Sünde lebte ich wie ein Schatten, aber wie der Satan mich gepackt hat, da wurden die Menschen auf mich aufmerksam, und ich bemerkte mich erst selbst!“

Damals habe ich seine Worte nicht verstanden, aber diese Phrase hat sich meinem Gedächtnis eingepägt und spätere Begegnungen und die russische Literatur haben mir jene Gedanken erklärt. Unsere Fragen haben in Kasar das Gefühl des Stolzes hervorgerufen, und unsere Neugier zwang den Mörder, sich in unseren Augen höherzustellen.

## Die Internationale der Lustbarkeiten.

Ein altes Sprichwort variiert, läßt sich heute sagen: Wo 10 Spieler beisammen sind, gründen sie 11 Bünde für internationale Verständigung. Das sieht sehr modern aus, und der Internationalismus ist, außer zu einem wahren und heiligen Jued — zu einem Sonntagsvergügnen „fortschrittlich“ gestimmter Bürger geworden. Die Profektoren haben es mit ihrem Blute bezahlt.

Nun haben sich auch — und gerade das hat noch gefehlt — die Tanzlehrer von 24 europäischen Ländern in einer „Federation Internationale de Danse“ zusammengeschlossen. Woju so etwas gut ist? Nun, seht euch die Statuten an. Da ist zunächst einmal wichtig, mit den Profektorenorganisationen aller Länder ein Abkommen zu treffen, daß jeder Tanz immer nur in einem genau vorgeschriebenen Tempo gespielt werden dürfe. Welch eine groteske Unmöglichkeit, daß der Tango in Berlin schneller gespielt wird als in Paris. Hauptsache nun, daß unter allen Breitengraden nach derselben Methode unterrichtet wird. Man stelle sich einmal die peinliche Situation vor, die entstehen würde, wenn auf einem Ball des Savoy-Hotel zu Nizza Mister Johnson in einem andern Stil tanzte als seine Partnerin, Fräulein Anze. Ein solches Paar wäre ein Anachronismus, unwürdig, im Zeitalter der diplomatischen Frühlische zu leben.

Der Camille de Rhonal, Präsident dieser neuen Internationale, war jetzt auch in Berlin und hat vor einem erlesenen Publikum eine erlesene Rede geschwungen „Augenblicklich“, sagte er, „avassiert in Deutschland wie überall oder Charleston. Abgesehen davon, daß man ihn viel zu heftig tanzt — die Füße dürfen sich kaum vom Boden lösen — darf doch wenigstens verlangt werden, daß man mit ihm wartet, bis die Kapelle einen Charleston spielt, und daß man nicht wie besessen anfängt, die Beine zu werfen, auch wenn dazu eine liebliche Weise erklingt.“

Darin wird man sich ja nun hoffentlich bald bessern. Wir freilich haben andere Sorgen. Und können sie auch haben; um das Blühen und Gedeihen solcher Internationalen braucht man sich jedenfalls keine zu machen. Noch gibt es, Gott sei Dank, Leute, die sich auch einmal amüsieren wollen.

Und während ich noch so — unter „Solales“ — die Zeitungspalten durchfliege lese ich in einem Telegramm aus Budapest folgenden Satz: „Nachdem bekannt geworden war, daß Leberer hingegerichtet werden würde, meldeten sich Hunderte von Personen, zumeist Damen der besten Gesellschaft, um Eintrittskarten für die morgige Hinrichtung zu erhalten.“ — Das hat schon mit Sympathologie bald nichts mehr zu tun. Ist auch heute nichts Ungewöhnliches: von den Hinrichtungsjenen in Angola hörten wir Lehnliches. Hier beginnt die Internationale der höchstgradigen Sensation. Von den öffentlichen Abschachtungen des ersten Christen, über die Scheiterhaufen des Mittelalters bis zur Vollstreckung des Todesurteils im Jahre 1926 — das ist die Welt in der man sich nicht langweilt.

### Eine versunkene Stadt am Po. Ueberraschende Ausgrabungsarbeiten an der Adria.

In einer sensationellen Entdeckung führten die Ausgrabungsarbeiten, die mit Unterstützung der italienischen Regierung im Trebbatal an der Mündung des Po-Flusses ausgeführt werden. Man hat bereits 600 alte griechische Gräber auf einem ausgedehnten Friedhof freigelegt, der zweifellos zu der alten italiegriechischen Stadt Spina an der adriatischen Küste gehörte. Spina lag an der Mündung eines Po-Armes. Ihr Ursprung geht auf das 4. oder 3. Jahrhundert vor Christi zurück. Die Stadt kam bald unter griechische Herrschaft und wurde als griechische Kolonie eine der wichtigsten Häfen an der Adria für den Handel mit Griechenland. Aber dem bald aufblühenden Spina war nur eine kurze Herrlichkeit beschieden. Argee vernichteten den griechischen Handel, der Rostum wechselte sein Herr, und das ganze Gelände um Spina wurde infolge dieses veränderten Laufes des Flusses Sumpfland, in das die Malaria einzog. Allmählich sank die Stadt zur Bedeutungslosigkeit eines Fleckens herab und schließlich wurde auch dieser von Sumpf und Schlamm verschlungen. Die bisherigen Ausgrabungen haben bereits zur Auffindung von 6000 Vasen, Örringen, goldenen und silbernen Schmuckstücken, Glas- und Beinfeingegenständen geführt, von denen viele hohen künstlerischen Wert haben. Obwohl sich infolge der Schwierigkeiten des Geländes den Ausgrabungsarbeiten große Hemmnisse in den Weg stellen, hofft man doch, die versunkene Stadt vollständig wieder zutage fördern zu können. Die italienische Regierung hat für diesen Zweck einen Kredit von 12 Millionen Mark bewilligt.

### Man lernt nie aus.

Aus einem Stahlschraubenschlüssel, das einen Meter im Quadrat misst und einen Zentimeter dick ist, lassen sich 3500 Schraubenschlüssel herstellen.

Der Stern Neptun wurde von Galle in Berlin 1846 entdeckt, nachdem Le Verrier (Paris) die Notwendigkeit seines Vorhandenseins durch Rechnung erwiesen hatte.

Bei schwer Lungentranken sammeln sich in einem Tropfen Mut bis zu 500.000 Tuberkelbazillen.

### Gebanken-Splitter.

Worte von Ellen Key.

Jede Sittlichkeitspredigt an die Jugend, welche nicht zugleich die Gesellschaft verurteilt, die die Unsitlichkeit begünstigt und die Verwirklichung der Jugendliebe unmöglich macht, ist mehr als eine Dummheit, ist ein Verbrechen. („Neben Liebe und Ehe.“)

Nach meiner Auffassung des Wortes ist es im Gegenteil die Liebe, die bei der relativen Schwächung des Erides und durch die wissenschaftliche Klarheit über denselben gewinnen wird. Die Menschen werden dann nicht mehr den Erieb mit der Liebe verwechseln, in der derselbe allerdings immer vorhanden ist, aber in derselben Weise, wie zum Beispiel die Skulpturen des Höhlenmenschen in denen eines Michelangelo gegenwärtig sind. Der Mensch wird dann erst mit allen Kräften seines

ganzen menschlichen Wesens lieben können, wenn die Liebe nach dem schönen Wort des Amerikaners Thoreau „nicht nur eine Lust, sondern ein Licht ist“; er wird dann erst einsehen, welchen Reichtum das Leben durch die Liebe erhalten kann, wenn diese ein menschenwürdiges Glück wird, dadurch, daß sie ein künstlerisches Schaffen ist, ein religiöser Akt und — schließlich — ein Ausdruck der vollzogenen Einheit der Lebenden in einem neuen Wesen, einem Wesen, das einmalmal wirklich für das Leben wird danken können.

(„Das Jahrhundert des Kindes.“)

### Ameisen.

Ameisen als Pilzzüchter. Von gewissen Arten dieser heimischen Waldameisen ist bekannt, daß sie sich liebevoll des Schutzes und der Pflege von Blattläusen annehmen, nicht aus irgendwelche altruistischen Motiven, sondern nur als Gegenleistung von ihnen einen süßen Saft zu erhalten, den sie gerne schlucken. Sie „melken“ die Läuse zu diesem Zwecke sogar, indem sie ihnen sanft den Hinterleib streicheln, der die Honigdrüsen enthält und wodurch diese zur Abgabe angeregt werden. Nach Beobachtungen von D. & Cool in Liberia, die in der „Koralle“ mitgeteilt werden, gibt es dort wie übrigens auch in Indien und Java Ameisenarten von der Gattung der Termiten, die noch erstaunlichere Nahrungsvorsorge treiben. Sie sammeln dauernd verrottenes Holz ein, woraus sie einen Brei herstellen, den sie zur Anlage unregelmäßiger Zellenbauten verwenden. In diesen Bauten nun legen sie — Pilzgärten an, um daraus Futter für die jungen Tiere der Kolonie zu entnehmen. Das sind sicherlich Beweise tierischer Intelligenz und Ueberlegung, die mit blohem Instinkt zu erklären einigermaßen schwer fällt.

Der Aufwand um eine Schlager-Operette. Die Operette „Rose-Marie“, die 18 Monate auf dem Spielplan des Londoner Drury Lane Theaters dominierte, wurde von insgesamt 2,370.000 Personen besucht. Bei diesem Ausstattungsfuß wurden 4048 Schuhe, 2600 Paar Strümpfe und 2444 Kostüme verwendet. 51.000 Pfund wurden an die Autoren abgeführt, während die Gehälter der Künstler sich auf 120.000 Pfund beliefen. Die Gesamteinnahmen betrugen 660.000 Pfund, der Reingewinn 187.000 Pfund. Der Staat zog 87.000 Pfund an Vermögenssteuern ein.

Bücher von Nidel. Edison, der jetzt 79 Jahre alt ist, meint, daß er noch immer nicht genug erfunden hat. Unter den belangreichen Veränderungen, die er zukünftig erwartet, rechnet er auch den Ersatz des Papiers durch dünne Lagen von Nidel. Edison glaubt nämlich, daß es möglich sei, ein Blatt aus Nidel, das noch dünner sei wie Seidenpapier, herzustellen, und daß dieses Blatt billiger, stärker und stabiler sei als ein solches aus Papier. Ein Buch von solchen Nidelblättern könnte 40.000 Blätter fassen und sei dann nur ein Pfund schwer.

Frauenstudium. In der Tschechoslowakei studieren gegenwärtig 3000 Frauen an den Universitäten, 1500 an Ackerbauschulen, 8000 an höheren Handelsschulen und 30.000 an Gewerbeschulen. — Eine hohe Anerkennung weiblicher geistiger Leistungsfähigkeit fand in Paris Frau-lein Dufka. Die erst fünfundsiebzigjährige Archäologin wurde als Dozentin an die Universität der Sorbonne berufen. — Auf der Universität Zürich erhielt kürzlich die Studentin Elisabeth Sulzer den Preis für die beste sprachwissenschaftliche Arbeit.

### Beiteres.

„Gib mir ein Handtuch, Hofde.“ — „Die Handtücher sind in der Wäsche! Halt deine Hände beim Fenster hinaus, sie werden schon trocknen.“ — „Gut, heute geht's, morgen will ich aber ein Sitzbad nehmen.“

„Hilff mir zu dem schwerverwundeten Jungen: „Sind Sie verheiratet?“ — „Nein, ich bin von der Straßenbahn überfahren worden!“

„Zeitgespräch.“ „Klaust du bei all dem Geld noch immer, daß es einen Gott im Himmel gibt?“ — „Im Himmel schon, aber nicht auf der Erde.“

„Der Daddich öffnet die Tür, an der ein Bettler eben geklopft hat. „Ach, lieber Herr, ich habe seit einer Woche kein anständiges Essen gehabt.“ — „Sie Glücklichler — ich schon seit sechs Jahren nicht.“ antwortet Daddich, indem er ängstlich in die eheliche Wohnung schaut.

„Feiner Unterschied.“ Der Wiener Anatom Rokitsansky kennzeichnete die Tätigkeit seiner Söhne, von denen der eine Arzt und der andere Bassist an der Wiener Hofoper war, mit einem unübertrefflich lateinischen Satz, der nach einer Mitteilung in „Reclams Universalum“ lautete: „Der eine heißt, der andere heißt!“

„Der Professor, draußen an der Tür sieht ein armer Mann mit Krücken.“ — „Sagen Sie ihm, daß ich keinen Bedarf habe.“

„Logik.“ A.: „Sieh mal an, schon wieder neue Schuhe. Aber noch nicht bezahlt, wie?“ B.: „Wieso? Woran willst du das denn erkennen?“ A.: „Sehe einfach: sie knarren so!“ B.: „Das beweist doch nichts, dann müßte ja der ganze Anzug knarren.“

### Rätsel-Ged.

Silberrätsel.

a a an an be bei bei bei drei drei drei ge gen groß ha ha hat hat len len leum na pa pe ra sa sen schu schlau sturm ist tro tun. Aus diesen Silben bilde man 13 Wörter folgender Bedeutung: 1. Weiblicher Vorname, 2. Wüste, 3. Bedeutender Komponist, 4. Altägyptischer Feldherr, 5. Erdöl, 6. Mittelalterliches Kriegsgewehr, 7. Gestalt der Nibelungen Sage, 8. Inselgruppe im Atlantischen Ozean, 9. Rindengeweib, 10. Schlangennart, 11. Stoff, 12. Mänlicher Vorname, 13. Weibliche Person. Die zweiten Buchstaben dieser Wörter, von oben nach unten und die dritten in umgekehrter Reihenfolge gelesen, ergeben ein altes Sprichwort (h — ein Buchstabe).

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silberrätsel: 1. Tara; 2. Nabe; 3. Regen; 4. Wei; 5. Meter; 6. Edwin; 7. Schierling; 8. Freilicht; 9. Rubel; 10. Duden; 11. Reife; 12. Israeliten; 13. China; 14. Tristan; 15. Technik; 16. Mona; 17. Tosca; 18. England; 19. Niederwald; 20. Ehrenbeize; 21. Hoangho; 22. Note; 23. Elektra; 24. Arno. — „Träume sind nicht Taten, ohne Arbeit wird hier nichts geraten.“